



Die Schneekönigin

Vorlesedauer: etwa 12 Minuten

Zum Vorlesen: ab 4 Jahren

Art: Gute-Nacht-Geschichte von EmHeMa

Hier beginnt das Märchen

Kay wird von Splittern des Zauberspiegels getroffen, die sein Herz vereisen und seine Sicht verzerren, woraufhin ihn die Schneekönigin in ihr Reich entführt.

Gerda macht sich auf eine lange, abenteuerliche Reise, um ihren Freund Kay zu finden und trifft dabei auf viele Helfer, aber auch Hindernisse.

Im Schloss der Schneekönigin findet Gerda den frierende Kay, dessen Herz und Verstand von den Spiegelsplittern und der Kälte der Schneekönigin eingefroren sind.

Gerdas Tränen der Liebe schmelzen die Splitter und Kays Herz und gemeinsam kehren sie als Erwachsene in ihre Heimat zurück.

Nun hört zu. Wir fangen an. Und wenn wir am Ende der Geschichte sind, wissen wir mehr als jetzt.

Es war einmal ein Troll, und der war der allerbösesten einer. Eines Tages baute er einen Spiegel, und der Spiegel hatte eine seltsame Eigenschaft: Alles Gute und Schöne, das sich darin spiegelte, schrumpfte zu fast nichts zusammen. Alles Hässliche und Schlechte aber trat hervor und wurde noch schlimmer.

Die schönste Landschaft sah darin aus wie gekochter Spinat, und die freundlichsten Menschen bekamen ein Gesicht zum Fürchten.

Der Troll fand das großartig.

Seine Schüler trugen den Spiegel durch die ganze Welt und wollten ihn zuletzt bis in den Himmel hinauftragen. Doch je höher sie flogen, desto stärker zitterte er in ihren Händen – und dann entglitt er ihnen und stürzte zur Erde, wo er in hundert Millionen Stücke zersprang.

Und nun kam das Schlimmste. Manche Splitter waren kaum größer als ein Sandkorn, und diese flogen in der ganzen Welt umher. Wem so ein Splitter ins Auge kam, der sah von da an alles verkehrt. Und wem einer ins Herz kam – das war das Schrecklichste –, dem wurde das Herz zu einem Klumpen Eis.

In einer großen Stadt wohnten in zwei kleinen Dachwohnungen zwei Kinder: Kay und Gerda. Sie waren nicht Bruder und Schwester, aber sie hatten sich so lieb, als wären sie es.

Auf der Dachrinne zwischen den beiden Häusern standen zwei Holzkisten mit Erde. Darin wuchs Gemüse – und in jeder Kiste ein Rosenstock. Die beiden Stöcke wuchsen aufeinander zu und bildeten über der Rinne einen Bogen. Darunter saßen die Kinder im Sommer auf ihren kleinen Bänken und waren so glücklich, wie man nur sein kann.



Eines Tages, als sie so dasaßen, fuhr Kay plötzlich zusammen.

„Au!“, rief er. „Es hat mich ins Herz gestochen. Und jetzt ist mir etwas ins Auge gekommen.“

Gerda schaute nach, konnte aber nichts finden. „Es ist wohl wieder heraus“, sagte Kay. Es war nicht heraus.

Von diesem Tag an war er verändert.

Er sah die Rosen an und sagte: „Pfui, die eine hat einen Wurm. Und die andere hängt ganz schief.“ Dann trat er gegen die Kisten und riss beide Blumen ab.

Wenn Gerda ihm ihr Bilderbuch zeigte, sagte er, das sei etwas für Säuglinge. Wenn die Großmutter erzählte, ahmte er sie hinterher nach, setzte sich ihre Brille auf und sprach wie sie – und die Leute lachten, denn er machte es gut.

Nur Gerda lachte nicht.

Im Winter fing Kay an, mit den großen Jungen auf dem Marktplatz Schlitten zu fahren. Am liebsten band er seinen kleinen Schlitten an einen der großen Bauernschlitten und ließ sich mitziehen.

Eines Abends kam ein großer weißer Schlitten auf den Platz. Wer darin saß, war ganz in weißen Pelz gehüllt. Der Schlitten fuhr zweimal um den Platz herum, und Kay band seinen kleinen schnell hinten an.

Der große Schlitten fuhr an, erst langsam, dann schneller, dann geradewegs zum Stadttor hinaus.

Kay bekam Angst und wollte die Schnur losbinden, aber es ging nicht. Der Schnee fiel in dicken Flocken, sie fuhren wie im Sturm, und er schrie – aber niemand hörte ihn.

Dann hielt der Schlitten. Die Gestalt stand auf, warf den Pelz ab, und da stand eine Frau, hoch und schlank und blendend weiß. Es war die Schneekönigin.

Sie küsste Kay auf die Stirn. Der Kuss war kälter als Eis und ging ihm bis ins Herz. Einen Augenblick lang glaubte er zu sterben – dann tat es nicht mehr weh, und er fror auch nicht mehr.

„Nun bekommst du keinen Kuss mehr“, sagte sie, „sonst küsse ich dich tot.“

Und Kay hatte Gerda vergessen, und die Großmutter, und alles zu Hause.



Als Kay nicht zurückkehrte, wurde Gerda sehr traurig. Doch sie gab nicht auf. Im Frühling zog sie ihre neuen roten Schuhe an, ging hinunter zum Fluss und rief: „Ich schenke dir meine roten Schuhe, wenn du mir Kay wiedergibst!“ Sie warf die Schuhe ins Wasser, doch die Wellen trugen sie nur zurück ans Ufer. Da stieg Gerda in ein Boot, und der Fluss nahm es mit und trug sie fort.

Das Boot legte an einem Garten an, in dem eine alte Frau wohnte, die ein wenig zaubern konnte. Sie kämmte Gerdas Haar mit einem goldenen Kamm, und dabei vergaß Gerda alles: Kay, ihr Zuhause, sogar ihren eigenen Namen. Damit sie nicht an

ihren Freund erinnert wurde, ließ die alte Frau alle Rosen im Garten in der Erde versinken. Doch eines Tages entdeckte Gerda eine gemalte Rose auf dem Hut der Alten. Da fiel ihr alles wieder ein, und sie lief weinend davon.

Draußen war es längst Herbst geworden. Ein Rabe kam ihr entgegen. „Ich weiß vielleicht, wo dein Kay ist“, krächzte er. „Im Schloss hat eine kluge Prinzessin einen Jungen gefunden.“ Der Rabe führte Gerda in der Nacht durch die Hintertreppen des Schlosses bis an das Bett des Prinzen. Aber als sie die Lampe hob, war es nicht Kay. Der Prinz und die Prinzessin waren gute Menschen: Sie gaben Gerda warme Kleider, Stiefel, einen Muff und eine Kutsche ganz aus Gold.

Doch die goldene Kutsche glänzte im dunklen Wald wie ein Stück Sonne, und Räuber überfielen sie. Eine wilde Räubertochter, so groß wie Gerda, packte sie am Arm. „Die wird meine Freundin“, sagte sie. In der Räuberburg zeigte sie Gerda ihre Tauben und ihr altes Rentier. Und die Tauben gurrten: „Wir haben Kay gesehen. Er saß im Schlitten der Schneekönigin, hoch oben über dem Wald, auf dem Weg nach Lappland.“



Am nächsten Morgen schnitt die Räubertochter dem Rentier die Fessel durch. „Lauf“, sagte sie, „und bring das Mädchen zum Schloss der Schneekönigin.“ Gerda setzte sich auf den Rücken des Rentiers, und fort ging es über Schnee und Moos, Tag und Nacht, bis die Nordlichter grün und rot am Himmel brannten.

Bei einer alten Lappländerin machten sie halt, und danach bei einer weisen Finnin, die in einer winzigen, heißen Stube wohnte. „Kannst du Gerda nicht eine Zauberkraft geben?“, bat das Rentier. Die Finnin schüttelte den Kopf. „Stärker, als sie

schon ist, kann ich sie nicht machen. Ihre Kraft sitzt in ihrem Herzen."

Das Rentier trug Gerda bis zu einem großen roten Busch am Rand der weiten Schneewüste. Dort setzte es sie ab, denn weiter durfte es nicht. Gerda stand allein im Schnee, ohne Schuhe, ohne Handschuhe. Da kam ihr der Schneesturm der Königin entgegen: Schneeflocken, die zu Igel, zu Schlangen und zu Bären wurden. Gerda blieb stehen und sprach leise ein Gebet vor sich hin. Ihr Atem stieg auf und wurde in der eisigen Luft zu kleinen leuchtenden Gestalten, die vor ihr hermarschierten und die Schneetiere zerstoßen ließen. So kam Gerda durch.

Im Schloss der Schneekönigin war es leer und still. Mitten in einem riesigen zugefrorenen See saß Kay. Er war blau vor Kälte und spürte es nicht. Vor ihm lagen flache Eisstücke, die schob er hin und her wie ein Puzzle. „Wenn ich daraus das Wort Ewigkeit lege“, hatte die Schneekönigin gesagt, „dann bist du dein eigener Herr, und ich schenke dir die ganze Welt.“ Aber er schaffte es nicht. Und als Gerda vor ihm stand und seinen Namen rief, sah er sie nur an und erkannte sie nicht.



Da weinte Gerda. Ihre heißen Tränen fielen auf Kays Brust, drangen bis in sein Herz und schmolzen das Eis darin. Kay sah sie an, und plötzlich erkannte er sie. „Gerda, liebe Gerda!“, rief er. „Wo warst du nur so lange? Und wo bin ich gewesen?“ Dann fing er selbst an zu weinen, und mit den Tränen spülte er den Spiegelsplitter aus seinem Auge.

Gerda küsste ihm die Wangen, und sie wurden wieder rot. Sie küsste ihm die Augen, und sie leuchteten wieder. Sie küsste ihm die Hände und die Füße, und er war wieder gesund und stark. Die beiden fassten sich an den Händen und liefen über den

großen Eissee, und die flachen Eisstücke tanzten hinter ihnen her. Als sie liegen blieben, lagen sie so, dass sie das Wort bildeten, nach dem Kay so lange gesucht hatte: Ewigkeit.

Die Schneekönigin war weit fort in einem anderen Land. So gingen Kay und Gerda einfach zur Tür hinaus, und niemand hielt sie auf. Draußen wartete das Rentier und trug sie den ganzen langen Weg zurück bis an die Grenze des grünen Landes, wo die ersten Blätter sprossen.



Unterwegs trafen sie die Räubertochter wieder, die inzwischen zu Pferd durch die Welt ritt. Sie erkannte Kay sofort. „Du bist mir ja ein schöner Herumtreiber“, lachte sie und wollte alles wissen. Dann winkte sie ihnen nach und ritt weiter.

Hand in Hand gingen Kay und Gerda den letzten Weg nach Hause. Überall, wo sie vorbeikamen, schmolz der Schnee, Blumen sprossen aus der Erde und die Vögel begrüßten sie mit ihrem Gesang. Und als sie durch die vertraute Haustür traten und die Treppe hinaufstiegen, merkten sie, dass alles genau so war wie früher – nur sie selbst waren größer geworden.

Im warmen Sonnenschein saßen sie in ihrem Rosengarten, und die Rosen blühten bis ans offene Fenster hinauf. Es war Sommer, warmer, herrlicher Sommer. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann sitzen sie noch heute dort und lesen sich Geschichten vor.

Die Moral von „Die Schneekönigin“

Kay wird nicht böse, weil er böse ist. Ihm kommt ein Splitter ins Auge, und von da an sieht er überall nur noch das Schiefe, den Wurm in der Rose, das Lächerliche an der Großmutter. Andersen beschreibt damit etwas, das jedes Kind schon einmal an jemandem beobachtet hat – und manchmal auch an sich selbst.

Gerda hat gegen all das nichts in der Hand. Sie hat keine Zauberkraft, keine Waffe, keinen Plan. Sie hat nicht einmal Schuhe, als sie am Ende in die Schneewüste läuft.

Die weise Finnin sagt den Satz, um den es geht: Stärker machen kann sie Gerda nicht – ihre Kraft sitzt in ihrem Herzen.

Und das Eis schmilzt am Ende nicht durch Feuer, sondern durch Gerdas heiße Tränen. Das ist kein Trick der Geschichte. Das ist ihr ganzer Punkt.

Für die Erwachsenen

Schwierige Wörter kurz erklärt

- Zauberspiegel – ein Spiegel, der alles hässlich zeigt; seine Splitter fliegen in die Welt
- Splitter – ein winziges Bruchstück – einer trifft Kays Auge, einer sein Herz
- Schneekönigin – die Herrscherin über Eis und Schnee, die Kay mitnimmt
- Rentier – ein Tier des Nordens; es trägt Gerda das letzte Stück
- Lappland – eine sehr kalte Gegend im Norden Europas

Fragen zum Weitererzählen

- Warum wird Kay plötzlich böse zu Gerda?
- Was gibt Gerda auf ihrer Reise alles her?
- Warum schmilzt das Eis in Kays Herz ausgerechnet durch Tränen?
- Wärest du losgegangen, um jemanden zu suchen – und wie weit?

Wie es weitergeht

Diese Geschichten sind an unserer eigenen Bettkante entstanden – abends, weil die Bücher im Regal irgendwann durch waren. Daraus ist eine ganze Reihe geworden – sechs Bände für Kinder von vier bis sieben Jahren:

Ritter Emil & Zauberer Henry

Emil ist der Ältere und der Mutige, Henry der Jüngere und der, der nachdenkt. Gelöst wird nie durch einen allein. Jeder Band ist abgeschlossen, zehn bis fünfzehn Minuten Vorlesezeit.

Einzel 15,00 € · alle sechs zusammen 79,00 € statt 90,00 €

Gedruckt bei einem Familienbetrieb in Polen, verschickt aus Osnabrück.



Welcher Band zu Ihrem Kind passt, zeigt der Buchfinder

Code mit der Handykamera scannen – oder emhema.de/pages/buchfinder aufrufen.

Alle 274 Geschichten kostenlos auf emhema.de



Band 1 · Rüstung



Band 2 · Wolkenstadt



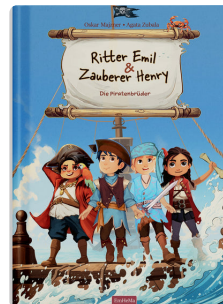
Band 3 · Dinosaurier



Band 4 · Dracheneier



Band 5 · Drachenrennen



Band 6 · Piraten